

Neues Wir

Muslime und Juden in Europa:
Eine Tagung in Elmau

Die Dramaturgie war geschickt. „Muslime und Juden im christlichen Europa“, lautete der Titel der Tagung im Alpenschloss Elmau. Von den fünf Gesprächsrunden mit insgesamt mehr als 20 prominenten Wissenschaftlern und Intellektuellen gab es nur eine mit offenem Ende, die zum Abschluss des ersten Tages: das Aufeinandertreffen des umstrittenen Islamwissenschaftlers Tariq Ramadan mit dem Philosophen Jürgen Habermas. Es war der geplante Höhepunkt des Symposiums, das mit einer Warnung begann.

„Antisemitismus unter Muslimen nimmt zu“, sagte Mark Cohen, Professor für Nahoststudien in Princeton, und stützte sich auf Studien des deutschen Innenministeriums und der Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus. Geschichtsverfälschung verweise jedoch den Ursprung des Judentums. So stelle ein optimistischer Mythos das jüdisch-muslimische Zusammenleben im mittelalterlichen Spanien als „Goldenes Zeitalter“ dar – eine Sicht, die trotz wahren Kerns die religiöse und rechtliche Subordination damaliger Juden übersehe. Ein pessimistischer „Gegen-Mythos“ beschreibe den Islam seit seinen Ursprüngen als antisemitisch. Auch das wies Cohen zurück, da Juden im Orient lange Zeit in relativem Wohlstand gelebt und ihre Rechtsstreitigkeiten vor muslimischen Richtern ausgetragen hätten.

„Woher kommt also der Judentum vieler Muslime?“, fragte Cohen. Erst der Kolonialismus habe muslimische Ressentiments gegenüber den Juden geschürt, die sich mit den Europäern identifizierten. Zudem sei im 19. Jahrhundert der Nationalismus aus Europa in den Mittleren Osten gelangt und habe rivalisierende Ansprüche auf das Heilige Land befeuert. Verstärkt von beidseitiger Angst habe sich ein neuer Antisemitismus entwickelt, der jedoch eine politische, keine theologische Grundlagen habe.

Eine gegenläufige Analyse lieferte der israelischstämmige, österreichische Schriftsteller Doron Rabinovici. Er zeigte, wie sich umgekehrt die Sicht der Juden auf Muslime gewandelt hat – wenn auch aus anderen Gründen. Während christliche Europäer in Werken wie Dantes „Göttlicher Komödie“ oder Mozarts „Entführung aus dem Serail“ die Menschen aus dem Orient als bedrohlich darstellten, hätten Juden lange Zeit ein positiveres Bild der Muslime gezeichnet. Den Wendepunkt dieser Darstellung der Muslime sieht Rabinovici im Untergang des Osmanischen Reichs. Nach der Auflösung des Osmanischen Kalifats seien Muslime zur Allegorie für Schwäche geworden. „Deshalb haben wohl auch jüdische KZ-Häftlinge ihre schwachen Mitgefangenen ‚Muselmänner‘ genannt“, sagte Rabinovici.

Scharia-Recht in England?

Dass aus diesem Wahrnehmungswandel auch Ressentiments erwachsen sind, lastete der Schriftsteller und Islamwissenschaftler Navid Kermani auch westlichen Akademikern an. Die strikte Trennung von Fakultäten für Islamwissenschaften, Judaistik und christliche Theologie reduziere die Lektüre literarischer Texte auf ihre religiösen Aspekte, vernachlässige deren oft multireligiösen Ursprung und schaffe absurde Antagonismen. Die Tatsache, dass etwa in Bagdad noch vor 60 Jahren Juden den größten Bevölkerungsanteil gestellt haben, gerate über die universitären Grabenkämpfe in Vergessenheit.

Wie unter diesen Bedingungen eine europäische jüdische Identität entstehen konnte, zeigte die Pariser Historikerin Diana Pinto. Da Juden vor der Shoah in ihrer nationalen Identität verankert waren, habe das europäische Judentum seine Geburtsstunde im Holocaust. „Das Euro-Judentum entstand, als in Auschwitz der Professor von der Sorbonne den Schuster aus Warschau traf“, sagte sie. Doch das Misstrauen gegenüber Europa, die Bildung jüdischer Zentren in Israel und den USA sowie die zahlenmäßige Schwäche gegenüber Christen und Muslimen würden die Weiterentwicklung einer euro-jüdischen Identität erschweren.

Das lieferte die Vorlage für Tariq Ramadan, Enkel des Gründers der islamisch-fundamentalistischen Muslimbruderschaft Hassan al-Banna und Mitbegründer des Konzepts eines Euro-Islams. Er betonte die Bedeutung mehrfacher Identitäten und kritisierte, dass Muslime in Europa manchmal als Fremde und sogar als Bürger zweiter Klasse betrachtet würden. Zugleich würden Europäer jedoch bemerken, dass sich Muslime zu einem Teil der Gesellschaft entwickelten, und so entstünde ein „neues Wir“.

In seiner kurzen Antwort verwies Habermas auf Schwierigkeiten beim Erlernen von Toleranz und befragte Ramadan zu seiner Position im Streit um Scharia-Recht in Großbritannien. Dazu erklärte Ramadan, dass er nicht für separate Rechtssysteme eintrete, sondern für spezifische Gerichte innerhalb des britischen Common Law, die Muslimen die Möglichkeiten geben könnten, zugleich britischem und Scharia-Recht zu folgen.

Diese universalistische Interpretation des Islam ist nach Ansicht des niederländischen Schriftstellers und Akademikers Ian Buruma der Grund für die vielen Anfeindungen gegen Ramadan. Er besetze damit ein Feld, das viele Intellektuelle für ihre Kritik am Islamismus beanspruchten. Zugleich warnte Buruma vor der Ausgrenzung integrationsfreudiger Muslime durch exzessive Islamkritik und warb in seinem Plädoyer für den interkonfessionellen Dialog indirekt auch für weitere Symposien. Die Tagung hat gezeigt, dass dies ein hilfreicher Schritt sein könnte. JANEK SCHMIDT

Neues Wir

Muslime und Juden in Europa: Eine Tagung in Elmau

Die Dramaturgie war geschickt. „Muslime und Juden im christlichen Europa“, lautete der Titel der Tagung im Alpenschloss Elmau. Von den fünf Gesprächsrunden mit insgesamt mehr als 20 prominenten Wissenschaftlern und Intellektuellen gab es nur eine mit offenem Ende, die zum Abschluss des ersten Tages: das Aufeinandertreffen des umstrittenen Islamwissenschaftlers Tariq Ramadan mit dem Philosophen Jürgen Habermas. Es war der geplante Höhepunkt des Symposiums, das mit einer Warnung begann.

„Antisemitismus unter Muslimen nimmt zu“, sagte Mark Cohen, Professor für Nahoststudien in Princeton, und stützte sich auf Studien des deutschen Innenministeriums und der Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus. Geschichtsverfälschung verweise jedoch den Ursprung des Judentums. So stelle ein optimistischer Mythos das jüdisch-muslimische Zusammenleben im mittelalterlichen Spanien als „Goldenes Zeitalter“ dar – eine Sicht, die trotz wahren Kerns die religiöse und rechtliche Subordination damaliger Juden übersehe. Ein pessimistischer „Gegen-Mythos“ beschreibe den Islam seit seinen Ursprüngen als antisemitisch. Auch das wies Cohen zurück, da Juden im Orient lange Zeit in relativem Wohlstand gelebt und ihre Rechtsstreitigkeiten vor muslimischen Richtern ausgetragen hätten.

„Woher kommt also der Judentum vieler Muslime?“, fragte Cohen. Erst der Kolonialismus habe muslimische Ressentiments gegenüber den Juden geschürt, die sich mit den Europäern identifizierten. Zudem sei im 19. Jahrhundert der Nationalismus aus Europa in den Mittleren Osten gelangt und habe rivalisierende Ansprüche auf das Heilige Land befeuert. Verstärkt von beidseitiger Angst habe sich ein neuer Antisemitismus entwickelt, der jedoch eine politische, keine theologische Grundlagen habe.

Eine gegenläufige Analyse lieferte der israelischstämmige, österreichische Schriftsteller Doron Rabinovici. Er zeigte, wie sich umgekehrt die Sicht der Juden auf Muslime gewandelt hat – wenn auch aus anderen Gründen. Während christliche Europäer in Werken wie Dantes „Göttlicher Komödie“ oder Mozarts „Entführung aus dem Serail“ die Menschen aus dem Orient als bedrohlich darstellten, hätten Juden lange Zeit ein positiveres Bild der Muslime gezeichnet. Den Wendepunkt dieser Darstellung der Muslime sieht Rabinovici im Untergang des Osmanischen Reichs. Nach der Auflösung des Osmanischen Kalifats seien Muslime zur Allegorie für Schwäche geworden. „Deshalb haben wohl auch jüdische KZ-Häftlinge ihre schwachen Mitgefangenen ‚Muselmänner‘ genannt“, sagte Rabinovici.

Scharia-Recht in England?

tangenen ‚Muselmänner‘ genannt“, sagte Rabinovici.

Scharia-Recht in England?

Dass aus diesem Wahrnehmungswandel auch Ressentiments erwachsen sind, lastete der Schriftsteller und Islamwissenschaftler Navid Kermani auch westlichen Akademikern an. Die strikte Trennung von Fakultäten für Islamwissenschaften, Judaistik und christliche Theologie reduziere die Lektüre literarischer Texte auf ihre religiösen Aspekte, vernachlässige deren oft multireligiösen Ursprung und schaffe absurde Antagonismen. Die Tatsache, dass etwa in Bagdad noch vor 60 Jahren Juden den größten Bevölkerungsanteil gestellt haben, gerate über die universitären Grabenkämpfe in Vergessenheit.

Wie unter diesen Bedingungen eine europäische jüdische Identität entstehen konnte, zeigte die Pariser Historikerin Diana Pinto. Da Juden vor der Shoah in ihrer nationalen Identität verankert waren, habe das europäische Judentum seine Geburtsstunde im Holocaust. „Das Euro-Judentum entstand, als in Auschwitz der Professor von der Sorbonne den Schuster aus Warschau traf“, sagte sie. Doch das Misstrauen gegenüber Europa, die Bildung jüdischer Zentren in Israel und den USA sowie die zahlenmäßige Schwäche gegenüber Christen und Muslimen würden die Weiterentwicklung einer euro-jüdischen Identität erschweren.

Das lieferte die Vorlage für Tariq Ramadan, Enkel des Gründers der islamisch-fundamentalistischen Muslimbruderschaft Hassan al-Banna und Mitbegründer des Konzepts eines Euro-Islams. Er betonte die Bedeutung mehrfacher Identitäten und kritisierte, dass Muslime in Europa manchmal als Fremde und sogar als Bürger zweiter Klasse betrachtet würden. Zugleich würden Europäer jedoch bemerken, dass sich Muslime zu einem Teil der Gesellschaft entwickelten, und so entstünde ein „neues Wir“.

In seiner kurzen Antwort verwies Habermas auf Schwierigkeiten beim Erlernen von Toleranz und befragte Ramadan zu seiner Position im Streit um Scharia-Recht in Großbritannien. Dazu erklärte Ramadan, dass er nicht für separate Rechtssysteme eintrete, sondern für spezifische Gerichte innerhalb des britischen Common Law, die Muslimen die Möglichkeiten geben könnten, zugleich britischem und Scharia-Recht zu folgen.

Diese universalistische Interpretation des Islam ist nach Ansicht des niederländischen Schriftstellers und Akademikers Ian Buruma der Grund für die vielen Anfeindungen gegen Ramadan. Er besetze damit ein Feld, das viele Intellektuelle für ihre Kritik am Islamismus beanspruchten. Zugleich warnte Buruma vor der Ausgrenzung integrationsfreudiger Muslime durch exzessive Islamkritik und warb in seinem Plädoyer für den interkonfessionellen Dialog indirekt auch für weitere Symposien. Die Tagung hat gezeigt, dass dies ein hilfreicher Schritt sein könnte. JANEK SCHMIDT